

Nachruf

Der feinsinnige Martin Kraft

KILCHBERG Wenn man ihm begegnete, fielen einem immer die wachen Augen auf, aus denen, zumindest mir schien es so, der kritische Schalk blitzte: Unglaublich aufmerksam, vielseitig, zum Lachen bereit, das war Martin Kraft (1945–2018), den manche unserer Leserinnen und Leser in guter Erinnerung haben werden – zwar nicht als Person, aber als Autor zahlloser Beiträge im Bereich Kultur. Nun ist Martin Kraft im 73. Lebensjahr verstorben.

Während vieler Jahre hat er mit seinen Rezensionen die Feuilletonseiten und die kulturelle Beilage «Zeichen und Werte» des «Landboten» bereichert. Martin Kraft, in Kilchberg aufgewachsen, studierte in Zürich und Wien und promovierte 1969 mit einer Arbeit über Max Frischs Roman «Mein Name sei Gantenbein».

Theater und Literatur

Die Zusammenarbeit mit unserer Zeitung begann bereits in den 1970er-Jahren, als er tageweise im Ressort Kultur tätig war und daneben in anderen Zeitungen und Zeitschriften publizierte. Am Ende des Jahrzehnts wechselte Kraft zum Schweizer Feuilleton-Dienst, wo er bis 1993 eine leitende Stellung innehatte.

Danach konnte Martin Kraft seine ganze Energie und Arbeitslust noch mehr für all das einsetzen, was ihm am Herzen lag, und als freier Autor mit breitem Spektrum für verschiedene Medien schreiben.

Beim «Landboten» waren seine Themen von Anfang an vor allem Theater und Literatur. So besprach er unter anderem regelmässig die Aufführungen am Schauspielhaus Zürich oder berichtete von Beginn weg über das 1980 gegründete Zürcher Theater-Spektakel: immer als prägnanter Theaterkritiker mit klarem Urteil, dem jede selbstverliebte Wendung fremd war. Kraft war ein hervorragender Kenner der deutschsprachigen Literatur, der sich sowohl für die Gegenwart und die klassische Moderne als auch für die Klassiker des 19. Jahrhunderts interessierte.

Grosses Lesepeisum

Er war in der Lage, in kurzer Zeit ein riesiges Lesepeisum zu bewältigen. Wenn wir ihn manchmal anfragten, ob er etwas zu den meist thematisch ausgerichteten Kulturseiten der Samstagsbeilage «auf Lager» hätte, musste er uns selten enttäuschen. Höchstens einmal, wenn er das noch zu lesende Buch nicht greifbar hatte, weil es sich nicht in seiner Adliswiler Wohnung, sondern an seinem Tessiner Zweitdomizil befand – eine einzige Wohnung hätte für all seine Bücher schliesslich nicht gereicht.

Auch nicht für die Kunst, denn auch auf diesem Gebiet war Martin Kraft zu Hause: als Sammler vor allem von Gegenwartskunst, als Kenner der verschiedenen Epochen, als Autor und gefragter Vernissageredner. Auch von dieser Seite konnten die Leserinnen und Leser des «Landboten» hin und wieder profitieren.

So verging während langer Jahre kaum eine Woche, in der Martin Kraft als feste Grösse der Kultur nicht mindestens einen Beitrag für unsere Kulturseiten schrieb, 2010 zum letzten Mal. Am 19. Februar verstarb dieser «feinsinnige Mensch», von dem seine Angehörigen in der Todesanzeige schreiben: «Malerei, Musik, Literatur, Theater und Reisen waren sein Leben.»

Angelika Maass

«Kunst hat viel mit Gefühl zu tun»

FÜHRUNG Zwei Winterthurerinnen finden einen neuen Zugang zu den Meisterwerken im «Römerholz».

Was muss man wissen, um ein Gemälde von Vincent van Gogh zu verstehen? Ein paar Daten zu Leben und Werk des Künstlers und etwas über die Umstände, unter denen das Bild entstanden ist, können sicher nicht schaden. In einer – immer noch verbreiteten – akademischen Sichtweise bleibt es allerdings oft bei den kunstgeschichtlichen Daten. Lucia Cavegn möchte einen anderen Zugang finden: Für die Winterthurer Kunsthistorikerin hat «Kunst viel mit Gefühlen zu tun».

Zusammen mit der Vokalistin Birgit Hauser will Cavegn morgen dem Publikum an einer Führung Meisterwerke des Museums Oskar Reinhart «Am Römerholz» näherbringen. Cavegn liefert dazu einige Grunddaten, dann interpretiert Hauser das Bild. Danach entwickelt auch Cavegn ihre Sicht des Bildes – es sei «ein subjektiver Zugang»: «Die ausgesuchten Bilder enthalten Stimmungsräume.»

Anschliessend möchte sie mit den Teilnehmern ins Gespräch kommen. Damit auch sie das Bild und die Emotionen, die es auslöst, bewusst erleben können. Die Idee eines musikalischen Zu-



Neue Wege zur Kunst: Birgit Hauser (l.) und Lucia Cavegn. Foto: Marc Dahinden

«Wenn ich ein Bild besinge, reagiere ich stark auf den Moment.»

Birgit Hauser, Vokalistin

gangs zur Kunst kam Cavegn bei einer ähnlichen Performance in der Freilichtausstellung Open Art in Roveredo.

Für jedes Bild ein Schlüssel

Eine gesungene Interpretation – wie muss man sich das vorstellen? «Ich suche für jedes Bild zuerst einen Schlüssel», sagt Hauser. Das kann zum Beispiel eine Ambivalenz sein, etwa wenn auf einem Bild der Gegensatz zwischen einer hellen, harmlosen Stimmung und einer latenten Bedrohung zu entdecken ist.

Daraus entwickelt sie eine musikalische Skizze, in die zum Beispiel ein gregorianischer Choral, eine Kirchentonart oder ein paar Takte Neuer Musik einfließen. Ein grosser Rolle spielten das Licht und die Stimmung im Ausstellungsraum: «Bei jedem Mu-

seumsbesuch sind die Lichtverhältnisse wieder anders, das ist erstaunlich», sagt Hauser. «Wenn ich ein Bild besinge, reagiere ich stark auf den Moment.» Dann könne auch etwas völlig Unerwartetes passieren.

Intensive Vorbereitung

Es ist aber nicht so, dass die gesungene Interpretation nur aus dem Bauch herauskommt, im Gegenteil: Die Vorbereitung ist intensiv und notwendig. Hauser beschäftigt sich lange mit dem Bild im Museum, betrachtet das Motiv, die abgebildete Szene. «Wie sind Licht und Schatten dargestellt, welche Maltechnik wurde verwendet, wie ist der Pinselstrich? Und ist das alles Ausdruck eines Gemütszustandes oder stark vom Zeitgeist beeinflusst?» Dies bildet die Basis für die Interpretation während der Führung – für eine Begegnung mit dem Bild, die jedes Mal wieder neu ist. Hauser unterrichtet an der Musikschule Prova Gesang.

Helmut Dworschak

Sonntag, 14.15 bis 15.30 Uhr, Museum Oskar Reinhart «Am Römerholz», Haldenstrasse 95. Eintritt: 30 Franken (exklusiv Museumseintritt). Teilnehmerzahl beschränkt, Anmeldung an: cavegn@kunstweise.ch oder hauserbirgit@hotmail.com.

Moderne als Bau und Foto

ARCHITEKTUR Wer die Moderne und ihre Fortsetzung kennen lernen will, muss heute Nachmittag zur Leimeneggstrasse pilgern.

Gleich drei Events sind an diesem Ort angesagt: In der Nummer 43, einem fachgerecht restaurierten Reihenhaus von Hermann Siegrist, dem radikalsten Vertreter der Architektur-Moderne der 1930er-Jahre in Winterthur, sind die Fotos des jungen Künstlers Janis Lionel Huber ausgestellt. Und in den Nummern 57–59 ist die letzte Etappe der neuen Reihenhäuser der Zürcher Architekten Bernath + Widmer zu besichtigen. Es sind keine Zufälle, sondern Glücksfälle. Denn der Architekt Benjamin Widmer rettete zusammen mit der Journalistin Marisa Egli in vierjähriger Bauarbeit die Siegrist-Ikone vor dem Zerfall und verwandelte die Ruine in ein denkmalpflegerisches und architektonisches Juwel.

Fashion-Show

Janis Lionel Huber hat das in seiner Kargheit und Klarheit faszinierende Interieur für eine glamouröse Fashion-Inszenierung genutzt: Drei Models posieren in eleganten Outfits im raffiniert beleuchteten Treppenhaus und

auf der Dachterrasse. Die Modeparade in diesem Kontext treibt die latente und widersprüchliche Bedeutung der Moderne mit ungeheurer Dynamik an die Oberfläche – die Moderne erscheint als eine höchst elitäre Bewegung, deren Anspruch an Schönheit und Raffinement im Gegensatz stand zum behaupteten politischen Credo des Egalitären. Fotos mit abstrahierter Architektur aus der Stuttgarter Weissenhofsiedlung ergänzen die sehenswerte Schau in einem kongenialen Ambiente.

Adaption und Zitat

Die nächste Station sind die beiden neuen Reihenhäuser, die den Abschluss der insgesamt fünf Einheiten bilden. Widmer erwarb sich intimste Kenntnisse beim Umbau des fragilen Siegrist-Baus. Darum fallen in seiner Hommage an den eher verfeimten Winterthurer Pionier bei den Neubauten verschiedene Aspekte zusammen: adaptierendes Weiterbauen unter neuen Bedingungen und liebevolles Zitieren.

Adrian Mebold

Besichtigung der Fotoausstellung und der Häuser Leimeneggstrasse 43 und 57–59: heute Samstag zwischen 13 und 18 Uhr.



Die Moderne war elitär, suggeriert diese Modeparade. Foto: Janis Lionel Huber

Offene Tür für junge Gäste

STADTHAUS Junge Interpreten und Herausforderungen der Extraklasse – das passt beim Musikkollegium ins Format «Hauskonzert». So jetzt mit Rachmaninow und Alina Bercu, Schostakowitsch und Clemens Schuldt.

«Erstmals zu Gast» – das ist auch ein Programm und eine Aufgabe des Konzertveranstalters. Man begegnet im Musikkollegium gern alten bekannten, aber immer wieder auch neuen Gesichtern – oder sagen wir Handschriften, wenn es sich wie im Falle des Hauskonzerts vom Donnerstag um eine Pianistin handelt: die 1990 in Campina (Rumänien) geborene Alina Bercu. Sie studierte in Weimar und erhielt 2017 das Konzertdiplom. Der künstlerische Erfolg, den sie nun braucht, scheint ihr zuzufliegen – so jedenfalls war es im Stadthaus, wo sie sich mit dem 2. Klavierkonzert von Sergei Rachmaninow präsentierte.

Das berühmte Stück ist eine pianistische Herausforderung erster Güte und zugleich mit seiner gefühlstarken Melodik eine sichere Hypothek. Kein anderes Werk hat das Bild des russischen Komponisten so sehr und so zwiespältig geprägt wie die immer wieder in Filmsoundtracks zitierte Musik dieses Klavierkonzerts. Ihre überwältigende Wirkung strömt aber ebenso aus dem effektiv voll geblähten Orchesterklang wie aus dem vollgriffigen Solopart, der sich ins sinfonische Geschehen einschmiegt und sich doch auch behaupten muss: eine Frage der Balance, die von Alina Bercu und dem Orchester nicht durchwegs optimal beantwortet wurde.

Zumal im ersten Satz verlor sich die pianistische Arbeit, auch wenn sie Alina Bercu gelöst und souverän bewältigte, gern im wogenden Orchesterklang. Die ersten Solotakte mit ihren Akzenten



Die 28-jährige rumänische Pianistin Alina Bercu. Foto: PD

und dem Ritardando zeigten, dass es dabei auch um noch etwas verhaltene gestalterische Autorität ging. Mit ihr setzte sich die Solistin aber im Verlauf der drei Sätze zunehmend durch und packte mit Virtuosität und poetischem Empfinden, mit Kraft für spektakuläre Kaskaden und emotionalem Einsatz.

Wie sehr sie über dies alles verfügt, zeigte sie schliesslich in zwei Zugaben, dem delikatspielten «Vogel als Prophet» von Schumann und dem unerhörten Powerplay von Prokofjews Schlussatz der Klaviersonate Nr. 7.

Das expressive Maximum

Zum zweiten Mal zu Gast – diese Auszeichnung, die nach dem grossen Applaus für Alina Bercu gewiss eine Option ist, hat sich der Dirigent Clemens Schuldt bereits verdient. Er gilt mit seinen 36 Jahren ebenfalls noch als Junger auf der Karriereleiter. 2015 war er mit einer imponierenden Aufführung von Bruckners f-Moll-Messe zum ersten Mal in Winterthur präsent. Mit gestalterischer Autorität von Beginn weg

Die Solistin setzte sich mit ihrer gestalterischen Autorität zunehmend durch.

setzte er sich nun mit Beethovens «Egmont»-Ouvertüre in Szene. Mit starkem Körpereinsatz, aber präziser Stab forderte er heftig akzentuierte Einsätze. Dass er auch mit weit ausholender Gestik fast immer explosive Präzision erreichte, erschien fast miraculös. Alles aus dem Orchester herausholen war die Devise, mit der Schuldt dem leidenschaftlich heroischen Beethoven gerecht wurde, bei Rachmaninow der Pianistin wohl mit zu wenig Rücksicht begegnete und im zweiten Teil des Abends die Aufführung von Dmitri Schostakowitschs 1. Sinfonie zum Ereignis machte.

Grosse Orchesterbühne

Das genialische Gesellenstück, mit dem der 19-jährige Schostakowitsch sein Studium abschloss, strotzt vor Übermut. Bizarrerie und draufgängerische Kraft, Sarkasmus und lyrische Fantastik kündigen ein kolossales Lebenswerk an, und vor allem bieten sie dem Orchester eine grossartige Bühne für solistische Auftritte in allen Sektionen. Schuldt gab die Bühne frei, vermittelte aber deziert auch ein hellwaches Zusammenspiel, und seinem Drang zum expressiven Maximum im Tutti wünschte man einen anderen Saal, dem Publikum aber auch eine Wiederbegegnung mit diesem intensiven Gestalter.

Herbert Büttiker